

Sinneswandel und Denkverantwortung.

Die stille Radikalität der Philosophie.

Den Leser, der den neuen Bericht des Club of Rome aufschlägt, mag es erstaunen, wenn er auf den ersten Seiten Folgendes liest: Teil 2, der philosophische Teil des Berichts, könne als der revolutionärste der Teile angesehen werden.

Der Leser ist vielleicht erstaunt, denn die Philosophie in der Rolle der Revolutionärin ist ein ungewöhnliches Bild. Das Bild der Philosophie ist heute eher dasjenige einer randständigen Disziplin, die bestenfalls zur Erbauung eines gehobeneren Bildungsbürgertums dient und dabei nicht einmal einen anständig verrechenbaren Output noch irgendeinen Mehrwert in Sachen Employability vorzuweisen hat. Das Bild der Philosophie als Revolutionärin ist aber auch deshalb ungewöhnlich, weil die Philosophie gerade nicht mit erhobener Flagge den Aufstand probt und akuten gesellschaftlichen Wandel proklamiert, sondern weil sie im Stillen auf denjenigen Ort im Weltgeschehen verweist, der in der Regel der blinde Fleck unseres Rufes nach Transformation und Veränderung ist: Unsere Art und Weise, wahrzunehmen und zu denken.

Wieso wird hier die Philosophie also als das Revolutionärste bezeichnet? Revolutionärer als der erste Teil des Berichtes, der in erschütternder Deutlichkeit und zugleich größtmöglicher Nüchternheit eine ehrliche Diagnose der derzeitigen Situation unserer Weltlage bietet und nahelegt, dass wir den von Klaus Töpfer gebrauchten Ausspruch „Nature is over!“ tatsächlich konstatieren müssen? Revolutionärer auch als die Innovationen, die im dritten Teil des Buches in eindrucklichen Erfolgsgeschichten dargestellt werden? Man ist vielleicht erstaunt und doch ist es unmittelbar einleuchtend, dass in einer Welt, in der sich die Krisen überschlagen, in der in unglaublicher Geschwindigkeit eine technologische Innovation die nächste jagt und in der von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die eindringliche Mahnung ausgesprochen wird, dass uns nicht mehr viel Zeit bleibt, dass in einer solchen Welt das eigentlich Radikalste gerade darin besteht, innezuhalten und sich zu besinnen. Sich zu besinnen nicht nur auf die Probleme und Herausforderungen, vor denen wir stehen, nicht nur auf Lösungsansätze, auf nachhaltigere Modelle, sich zu besinnen nicht nur auf das, *was* wir wahrnehmen und denken, sondern auf das *Wie* unseres Wahrnehmens und Denkens, das ist das eigentlich Revolutionäre

und Radikale, denn es geht an die Wurzeln desjenigen, was uns heute als Probleme in der Welt entgegentritt.

Warum ist das so radikal? – könnte man fragen. Und man könnte die Gegenfrage stellen: Haben Sie schon mal Ihr Wahrnehmen oder Ihr Denken betrachtet? Haben Sie sich schon mal gefragt, *wie* Sie das eigentlich genau machen, dieses Wahrnehmen und Denken? – Und damit meine ich nicht die Frage nach neurologischen Modellen eines vermeintlich funktionellen Ablaufens unseres sog. Wahrnehmungs- bzw. Denkapparates! Ich meine die schlichte Frage, ob Sie schon mal Ihr Denken beobachtet haben? Ob Sie sich schon mal gefragt haben, ob die Art und Weise, wie Sie wahrnehmen, eigentlich eine den Erscheinungen angemessene ist?

In der Regel liegt das *Wie* unseres Wahrnehmens und Denkens im Dunkel des Vor- oder Unbewussten. Was, wie ich mit einer Nebenbemerkung anführen möchte, die beste Voraussetzung für alle Formen von Manipulation und Framing darstellt. Und wenn wir anfangen, dieses *Wie* unter die Lupe zu nehmen, dann machen wir heute allgemein wohl zunächst die Erfahrung, dass unser Wahrnehmen vorurteilsvoll und reduktionistisch abläuft und unser Denken vor allem analytisch, rational, kausallogisch und zuallermeist utilitaristisch funktioniert.

Der Bericht des Club of Rome hebt hervor, wie dominant der analytische Reduktionismus ist, der sich ausschließlich auf das quantitative Messen von immer kleineren Einheiten beschränkt, und wie stark dies unser heutiges Bild von der Natur prägt. Der Bericht verweist zugleich darauf, dass wir mit dieser Art des Erkennens nicht umhinkommen, immer nur das Gewordene, das Faktische und Tote in den Blick zu nehmen. Dabei verlieren wir aber entscheidende Aspekte der wirklichen Natur aus dem Blick. So kommt die feststellende Erkenntnis, die einzelne Daten fragmentarisch sammelt und nachträglich in ein Ganzes zu integrieren sucht, immer schon zu spät, wenn sie das Lebendige der Natur zu fassen sucht. Sobald wir nur analytisch und quantitativ-mathematisch denken, ist uns das Leben, das ja entscheidender Aspekt des natürlichen ist, immer schon entwischt – ganz zu schweigen von dem Geistig-Seelischen der Natur. Ein analytisch-quantitatives-kausallogisches Wahrnehmen und Denken kann nur eine tote Natur begreifen und entsprechend ausschließlich gemäß dieser handeln. Die Folgen davon kennen wir.

Indem wir also das Wie unseres Denkens bewusst in den Blick nehmen, bemerken wir, dass wir selbst dieses Wie hervorbringen und dass wir wohl oder übel nicht umhinkommen, die Verantwortung für dieses Wie zu übernehmen.

Wenn wir nun aber das Wie unseres Wahrnehmens und Denkens ändern wollen, so empfiehlt sich auch hier, innezuhalten, bevor wir allzu vorschnell nach der Gründung eines innovativen ThinkTanks oder ähnlichem rufen. Denn während wir händeringend nach neuen Lösungen für unser Erkenntnisproblem suchen, übersehen wir, dass wir zugleich dabei sind, den großen Schatz von 2500 Jahren europäischer Geistesgeschichte und von 5 großen Weltreligionen zu vergessen. Dabei ist es gerade der Dialog mit der Geschichte, der uns die Einseitigkeit unseres gegenwärtigen Wahrnehmens und Denkens vor Augen führen kann und zugleich Hilfestellung bietet, diese Einseitigkeit zu überwinden.

Gehen wir nur läppische 200 Jahre zurück in die Goethe-Zeit, dann finden wir schon dort ein Naturverständnis, das unser heutiges an Komplexität und Tiefe um ein Vielfaches übersteigt. So lernen wir beispielsweise von Goethes Zeitgenossen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling in seinem Dialog „Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge“ einen dreifaltigen Naturbegriff kennen. Schelling spricht dort von der für seine Zeit klassischen Unterscheidung zwischen der gewordenen oder geschaffenen Natur (*natura naturata*) – also der Natur, die wir als materiell geronnenes „Produkt“ wahrnehmen – und der werdenden oder schaffenden Natur (*natura naturans*) – also demjenigen, was wir Lebensprozess nennen können – und führt darüber hinaus eine weitere Dimension der Natur ein: die urbildliche oder geistige Natur. Während wir die Dimension der gewordenen Natur zu Genüge kennen, indem wir im wahrsten Sinne des Wortes *nur* mit ihr rechnen, ist uns schon die Dimension der werdenden oder schaffenden Natur letzten Endes völlig fremd, ganz zu schweigen von der geistigen Natur. Dabei weist Schelling darauf hin, dass die werdende und die geistige Natur unbedingt zusammengehören, wenn er schreibt: „Selbst in jeder Gestalt der wirklichen Natur ist es doch immer nur ein geistiges Bild, das uns als das Lebendige erscheint und den Eindruck auf uns bewirkt. Wer seine Augen einigermaßen für die Betrachtung, die wahre Beschauung geübt hat, der begreift schon, daß noch etwas anderes in ihm ist, daß ihm erst den vollen Reiz des Lebens gewährt, und was nicht betastet werden kann. Es ist etwas, was aus jeder Blume, aus jeder Gestalt der Natur hervorblickt, etwas, das immer bemüht ist, überzufließen und doch gefaßt. Es zeigt sich in

steter Veränderlichkeit, ja weil es sich nur unter einer beständigen Veränderlichkeit zeigt, so zieht es eben darum um so mehr unsern Blick auf sich, und wir sehen in diesem zugleich offenbaren und verborgenen Wesen den Blick jenes innern Wesens, welches noch in allen seinen Gestalten verborgen liegt und nur auf seine Befreiung wartet.“ (Initia, 157)

Aus diesem Zitat lernen wir, dass Naturanschauung etwas ist, das geübt werden kann, dass die aufmerksame Anschauung der wirklichen Natur ein Lebendiges gewahr werden lässt, das in steter Veränderlichkeit ist, sich also nicht als Produkt fassen und analytisch feststellen lässt und das doch zugleich nicht in Beliebigkeit zerfließt. Es ist offenbar und zugleich verborgen (hier spätestens wird deutlich, dass Schelling seinen Goethe kannte), es nicht nur lebendig, sondern zugleich wesenhaft. Seltsam poetisch und schwärmerisch muten uns diese Formulierungen in unserem nüchternen, abgeklärten modernen Bewusstsein an. Und doch, wenn man sich fragt, was ein solches Naturdenken für den Umgang mit derselben bedeutet oder bedeuten könnte, dann kann uns seine Wichtigkeit aufgehen für die existenziellen Fragen, vor denen wir heute stehen.

Der Blick in die Geschichte kann uns also veranschaulichen, dass es andere Arten und Weisen des Denkens und Wahrnehmens gegeben hat und dass unsere heutige Art sich nicht gerade durch Aufgeklärtheit, sondern durch verkümmerte Einseitigkeit auszeichnet. Nun hilft das selbstverständlich herzlich wenig, wenn die Begegnung mit Geschichte lediglich in Wissensreproduktion und -wiederholung besteht. Aber wenn man das Glück hat, an einem Ort wie der Cusanus Hochschule einen Umgang mit Philosophiegeschichte zu erfahren, der die Philosophiegeschichte in all ihrer historischen Tiefe und kulturellen Breite auslotet, der uns in unserem Wahrnehmen und Denken über uns hinauswachsen lässt und damit das Wie und nicht nur das Was bildet, dann wird die Geschichte zu einer Gesprächspartnerin, die herausfordert, an der man sich abarbeiten darf, die einem offen ins Gesicht blickt und heraussuft zu verantwortetem Denken und Handeln.

Die Philosophie als die stille Revolutionärin, die schwer zu vermarkten und deren Output nicht zu berechnen ist, die allzu sperrig daherkommt, ist zugleich diejenige, die uns in all ihrer Bescheidenheit zu den Wurzeln der Probleme führt, die uns Lehrerin ist in der Ausbildung derjenigen Fähigkeiten, die wir für ein verantwortetes Handeln dringend benötigen.

Damit sie das tun kann, braucht sie aber ein Verständnis, das sie auf ihre stille Art nicht so leicht erhält, das ihr aber vom neuen Bericht des Club of Rome erfreulicherweise entgegengebracht wird. Denn es kann nicht *nur* darum gehen – auch darum muss es gehen, aber eben nicht ausschließlich –, alle Kreativität und alle Gelder in die Förderung technischer Lösungen zu lenken, sondern es braucht in demselben Sinne politische Weichenstellung für eine vielfältige kulturell-philosophische Bildung, es braucht Mittel und Gelder dafür sowie ein öffentliches Gespräch über diese scheinbar marginalen und so entscheidenden Fragen unserer gemeinsamen Zukunft.